

Michael Borgolte

Universität und Islam – geht das zusammen? Antworten eines Mediävisten

(Vortrag bei der Absolventenverabschiedung 2018
des Instituts für Geschichtswissenschaften am 20.07.2018)

Liebe Absolventinnen und Absolventen!

Liebe Angehörige der Humboldt-Universität und besonders des Instituts für Geschichtswissenschaften!

Meine Damen und Herren!

Vor einigen Tagen klopfen fünf Männer in feierlicher Gewandung an die Tür unserer Präsidentin. Wer Physiognomien, die Farbe der Haut und die Bartmode für sichere Indizien hält, würde auf fremdländische Herkunft geschlossen haben. Auch wenn sich die Herren ihres Rangs offenbar bewusst waren, wirkte die Mehrzahl von ihnen eher unsicher, so als bewegten sie sich in unbekanntem Gelände. Als sie den großen Raum betreten hatten und vorbei an dem antiken Torso, den ein Altertumswissenschaftler als Präsident hatte aufstellen lassen, vorangeschritten waren, begrüßten sie die Präsidentin teilweise mit einer knappen Verbeugung, die rechte Hand auf dem Herzen. Frau Kunst ließ sie am großen Tisch Platz nehmen, wo sie sonst auch die Neuberufenen empfängt, und jeden ihrer Gäste ein Schriftstück unterzeichnen, fünf Mal der gleiche Vorgang. Es handelte sich um die Vereinbarung zur Errichtung eines Beirates für das neue Institut für Islamische Theologie, an dem sich drei Islamverbände beteiligen wollen. Nur einer der fünf Männer war an den schwierigen Vertragsverhandlungen beteiligt gewesen, die anderen sind als Chefs ihrer Vereine gekommen.

Für unsere Universität unterschrieb die Präsidentin selbst, aber da ich den Vertrag mit ausgehandelt hatte, konnte ich Zeuge des Vorgangs sein. Solange die Kugelschreiber über die Seiten glitten, schweiften meine Gedanken ab. Mir wurde bewusst, dass mich diese Universität zum zweiten Mal in Zeitgeschichte verwickelte – Zeitgeschichte sage ich, weil es sich in beiden Fällen um viel mehr handelte als Universitätsgeschichte allein. Zuerst war dies 1991/1992 so gewesen; wir hatten als fünf neuberufene Historiker aus Westdeutschland einer Phalanx marxistischer Kollegen gegenüber gestanden und linientreue Kaderstudenten von den Vorzügen der freien Wissenschaft überzeugen sollen. Ausgerechnet die liberalen Medien waren es gewesen, die uns bei der Kritik und Verdrängung der Vorgänger imperialistisches Verhalten vorwarfen; und wie kurz nach der deutschen Einheit hatte ich mich auch jetzt manchmal wieder wie in einem falschen Film gefühlt, zum Beispiel als einer meiner Kollegen ein erbittertes Streitgespräch über das neue Institut in dem Vorwurf gipfeln ließ, ich trüge dazu bei, die Humboldt-Universität hinter die Errungenschaften der Aufklärung zurück-

zuführen. Von den Zweifeln in die Wirklichkeit zurück holte mich die Präsidentin, als sie die Vereinbarung auch rituell vollziehen wollte. Sie tat dies nicht mit Sekt oder gar Champagner, sondern mit Orangensaft und Mineralwasser. Korrekt gehandelt, auch wenn der Ramadan vorüber war! Wem aber käme hier nicht Houellebecqs Roman „Die Unterwerfung“ in den Sinn? Was bedeutete der Orangensaft der Präsidentin? Den Beginn einer neuen Zeit? Die Epoche der islamischen Humboldt-Universität?

Wer solche Schlüsse zöge, ließe jedes Augenmaß vermissen. Geplant sind und demnächst wohl besetzt werden doch nur vier bis sechs Professuren für Islamische Theologie, die in der Menge der 416 Damen und Herren unserer Universität, die immer den zentralen Platz am Seminartisch anstuern, geradezu untergehen müssten. Viele Jahre dürften die Neuen damit ausgelastet sein, ihr Fach zu entwickeln und erste Kontakte zu Nachbarwissenschaften aufzubauen, bevor sie überhaupt daran denken könnten, den Marsch durch die Gremien anzutreten. Nach der jetzt gewählten Lösung ihrer institutionellen Einbindung hätten sie allerdings so gut wie keine Chance, auch nur Dekanin oder Dekan einer Fakultät zu werden. Ich könnte jetzt weitere Zahlen anführen, um ängstliche Gemüter zu beruhigen, und davon sprechen, dass auch maximal zehn Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Gruppe der 1.933 Angehörigen des Mittelbaus bereichern würden – aber Statistiken sind ja auch nicht alles. Zuzugeben ist nämlich auch dies: Wenn unter den rund einhundert Studienanfängern, mit denen wir im Wintersemester 2019/20 rechnen, überwiegend junge Frauen sein sollten, werden auch ein paar Dutzend von ihnen in signalgebender Kleidung die Selbstwahrnehmung der Humboldtianer verändern.

Würden also Sie, liebe Absolventinnen und Absolventen, Ihre Universität wiedererkennen, wenn Sie, sagen wir, in zehn Jahren mit Ihren Kindern vorbeischauten? Das mag so sein oder auch nicht, aber nach Ihrem Studium der Geschichte wissen Sie ohnehin, dass schon die Frage falsch gestellt ist. Sie haben ja gelernt, dass Traditionen der Vergangenheit und Tendenzen der Gegenwart keine Schlüsse auf diejenigen Faktoren zulassen, die die Zukunft bestimmen. Es gibt einfach keine Entwicklungen, die den Gang der Geschichte vorhersagbar machen, sondern nur den unaufhörlichen Wandel, der sich anscheinend richtungslos vollzieht. Deshalb ist auch sicher, dass die HU in einem Jahrzehnt ebenso wie schon morgen anders sein wird als heute; für die Erkenntnis käme alles darauf an, ob nur die Oberfläche bunter wird durch die Verbreitung farbig bedruckter Tücher oder ob sich die Tektonik des ganzen Gebäudes Universität verschoben hat. Heute lässt sich deshalb nur eine sinnvolle geschichtswissenschaftliche Frage an den Vollzug dessen stellen, was ich gerade beschrieben habe: Was bedeutet die Ankunft des Islam in dieser Universität für beide Seiten? Gibt es Voraussetzungen, die sie zu gegenseitiger oder nur einseitiger Abstoßung zwingen, haben sie eine Perspektive der Symbiose oder können sie gar in fruchtbarem Austausch etwas Neues hervorbringen, das das Leben wieder interessanter macht?

Sie können, meine Damen und Herren, natürlich daran zweifeln, ob ich der richtige Mann für gute Antworten bin. Sie haben ja keinen Neuhistoriker und nicht einmal einen Sozialwissenschaftler vor sich, und ob ich als Mediävist ein kulturwissenschaftliches Examen bestehen

könnte, sollte ich wohl lieber nicht versuchen. Trotzdem: Es sind gerade Einsichten zum Studium des Mittelalters, die uns die Reichweite der Probleme und die Größe der neuen Aufgabe ermessen lassen, und es waren dieselben Einsichten, die mich vor fünfzehn Monaten dazu getrieben haben, diesen Prozess der Gründung des islamtheologischen Instituts mit zu gestalten. Wozu sollte auch Geschichte als Wissenschaft gut sein, wenn sie sich nicht daran beteiligen wollte, Probleme ihrer jeweiligen Gegenwart zu lösen? Natürlich gilt dies auch für mein eigenes Fach, die Mittelalterliche Geschichte. Haben wir also keine Angst vor der Zukunft und forschen wir mit der Lust auf Unerhörtes: Passen Universität und Islam zusammen? Und fragen wir weiter: Lohnt es sich, auch hier Veränderungen zuzulassen, oder bedrohen sie unsere Identität?

Um dies in Erfahrung zu bringen, sollte man bis ins Mittelalter zurückgehen, denn die Universität als Einrichtung der Wissenschaft ist eine Erfindung des 13. Jahrhunderts; genauer gesagt, ist sie ein Unikat der lateinischen Christenheit. Keine andere Kultur hat etwas Gleichartiges hervorgebracht, weder die Chinesen und Inder noch das Reich von Byzanz, nicht die Juden und auch nicht die Muslime. Ein zeitgenössischer Historiker hat deshalb die Universität geradezu als „die europäische Institution par excellence“ bezeichnet. Die ‚Universität‘ war freilich nicht die erste ‚universitas‘. Mit diesem lateinischen Begriff bezeichnete man schon Jahrhunderte zuvor etwa städtische Bürgergemeinden – ‚universitas civium‘ – oder jüdische Gemeinden – ‚universitas judaeorum‘. Eine ‚universitas‘ war aber nicht einfach eine lockerer Verbund von Menschen, sondern eine Rechtsgemeinschaft, die sich ein Statut, eine schriftlich fixierte Lebensordnung gab und ein Bewusstsein ihrer Besonderheit und Exklusivität hatte. Im Falle der Universitäten war ein gegenseitiger Eid der grundlegende Akt, der die Beteiligten zu Schutz und Hilfe verpflichtete. Man sprach von ‚coniuratio‘, also von Verschwörung, und tatsächlich handelte es sich um einen revolutionären Akt. Lehrer und Schüler verschworen sich nämlich gegen jegliche Obrigkeit, sei sie staatlicher, sei sie kirchlicher Natur, um ihr Studium selbst zu bestimmen. Die berühmte ‚libertas scholastica‘ meinte deshalb auch ‚genossenschaftliche Freiheit‘, erst in zweiter Linie die ‚Lehrfreiheit‘. Die ersten ‚universitates‘ dieser Art entstanden um 1200 in Paris, Bologna und Oxford. Obwohl unsere staatlichen Universitäten manche Transformationen durchlaufen haben, macht bis heute der mittelalterliche Kern den Unterschied zu Hochschulen anderer Art aus: Wo von Universitäten die Rede ist, üben Dozenten und Studierende die Freiheiten aus, ihre Studieninhalte selbst zu bestimmen, Studienordnungen zu erlassen und auszuwählen, wer lehren darf und wer nicht.

Der historische Kontext der mittelalterlichen Bildungsrevolution war ein allgemeiner gesellschaftlicher Aufbruch im westlichen Europa, mit Bevölkerungsvermehrung, technischen Innovationen, explosionsartiger Vermehrung der Städte und einer horizontalen Mobilität sondergleichen. Vor allem die Erscheinung der gelehrten Wanderschaft ist hier symptomatisch. Mindestens seit der Jahrtausendwende sprachen Lateiner und in arabischer Entsprechung auch Muslime von ihren Reisen aus ‚Liebe zur Wissenschaft‘. Schon damals gehörten die großen Schulen von Frankreich zu den Zielen, die auch deutsche, skandinavische oder slawische Jünglinge ansteuerten; sie suchten die Wissenschaft an den großen Kathedralschulen,

an denen die Lehrer mit kirchlichen Pfründen ausgestattet waren. Schon um 1100 hatte sich beispielsweise der Engländer Adelard aus Bath auf eine ruhelose, am Ende dreißigjährige Studienreise begeben, die ihn von den Schulen in der Normandie und an der Loire über Tours und Laon ins italienische Salerno, nach Sizilien, Syrien, Jerusalem und Kleinasien führte, bevor er mit fremdsprachigen wissenschaftlichen Abhandlungen auf seine heimatliche Insel zurückkehrte. Sein etwas jüngerer Zeitgenosse Daniel von Morley war von Oxford enttäuscht, fand aber auch Paris mit seinen Lehrern frustrierend. Von ihm sind autobiographische Notizen überliefert: „Die Studierleidenschaft hatte mich aus England verjagt. Ich blieb einige Zeit in Paris. Ich sah dort nur Wilde, die mit würdevollem Gewicht auf ihren Schulsitzen thronten, vor ihnen zwei oder drei Schemel mit riesigen (in Gold geschriebenen) Werken; sie hielten Bleifedern in Händen, mit denen sie ernsthaft (Buchstabenhäkchen) in ihre Bücher malten. Ihre Unwissenheit zwang ihnen die Haltung von Statuen auf, doch sie gaben vor, ihre Weisheit gerade durch ihr Schweigen zu demonstrieren. Sobald sie den Mund zu öffnen versuchten, hörte ich nur noch Kindergestammel.“

Den neuen Typ des Professors und die neue Form des Studiums repräsentierte noch vor Ausbildung der Universitäten ebenfalls in Frankreich der geniale Peter Abaelard. Dieser hatte schon an verschiedenen Orten Philosophie studiert, als er nach Paris kam und hier zuerst andächtig einem berühmten Lehrer lauschte; bald fühlte er sich dem aber überlegen, besiegte den Professor in der Disputation, was auch seine Kommilitonen empörte, und wurde von dem neidischen alten Mann vertrieben. Abaelard zog von Ort zu Ort, in seinem Gefolge immer Studenten, die von ihm, dem freien Magister ohne Stelle und festes Einkommen, diejenige Erhellung erwarteten, die die etablierten Lehrer auf ihren kirchlichen Stellen nicht mehr bieten konnten. Nach der Philosophie studierte und lehrte Abaelard auch Theologie, und die Geschichte wiederholte sich. Über einen der berühmtesten Gottesgelehrten seiner Zeit urteilte er erbarmungslos: „Seine Wortfülle war erstaunlich, aber was dahinter steckte, waren armselige Allerweltsgedanken; sein Feuer füllte das Haus mit Rauch, aber es leuchtete nicht.“ Die Theologen hätten keine Methode bei der Auslegung der Schrift, während sich Abaelard nicht nur diese Kunst zugutehielt, sondern ein völlig neuartiges Selbstbewusstsein artikulierte: „Ich verlasse mich auf mein Genie.“ Noch heute haben es Professoren und wohl auch Professorinnen nicht gern, wenn ihre Studierenden, Magistranden oder Doktoranden so reden, aber Abaelards Verhängnis wurde etwas anderes, dies ebenfalls ein Topos in der Geschichte der Wissenschaften: Er verliebte sich in eine seiner Studentinnen. Dass er mit ihr noch ein Kind zeugte, wusste die mittelalterliche Gewaltgeschichte auf die unmissverständlichste Art zu beantworten: Abaelard wurde kastriert. Und trotzdem gab er nicht auf und bildete eine neue Schule: „Meine Schüler strömten von überall her zusammen, sobald sie erfuhren, wo ich zu finden war. Sie verließen ihre Städte und ihre Burgen, um in der Einöde zu wohnen; hatten sie vorher weitläufige Häuser gehabt, jetzt bauten sie sich armselige Hütten; sie aßen jetzt Rüben und trocken Brot, während sie vorher nicht genug Ansprüche machen konnten. Sie drängten sich um mich und nahmen alle Entbehrungen auf sich, nur um mich hören zu können. Meine Studenten sprangen freiwillig für mich ein, wo es nur not tat, sie brachten Nahrung und Kleidung, alles, um was sich sonst ein Hausvater sorgen muss, das nahmen sie mir ab und machten mich so ganz frei für meinen geistigen Beruf.“

Die freie wissenschaftliche community um Peter Abaelard bildete das soziale Grundmuster der Universitäten, die sich freilich noch rechtlich als Schwureinung konstituieren und Wege zu ihrer Finanzierung finden mussten. Beide Prozesse waren kompliziert und von Ort zu Ort auch verschieden. Im Konflikt mit Staat und Kirche behaupteten sich die universitates oder Teile von ihnen wiederholt dadurch, dass sie einfach ihre Städte verließen, also die grundlegende Mobilität der modernen Wissenschaft erneuerten. Durch solche Sezessionen entstanden neue Universitäten, beispielsweise Cambridge durch den Auszug von Oxforder Studenten. In Bologna war es ausgerechnet der Papst, der der ‚universitas scholarium‘ half, sich gegen die Stadtregierung zu behaupten. Um die wirtschaftliche Basis der Universitäten sicher zu stellen, reichten auf Dauer die Kolleggelder der Studierenden allein nicht aus. Eine staatliche Finanzierung barg natürlich große Gefahren, denn der Geldgeber würde Eingriffsrechte in das innere Leben der Universität beanspruchen. Das Bildungswesen war von jeher Angelegenheit der Kirche gewesen, weshalb es nahe lag, hier anzusetzen. Es kam darauf an, den Bischöfen und ihren Amtsleuten diejenigen Klerikerstellen zu entwenden, die bisher für den Schulunterricht zur Verfügung gestanden hatten. Indem diese Pfründen der Amtskirche genommen und dem dauernden Zweck des freien Studiums zugeführt wurden, bildeten sie als Stiftungen die Grundlage der Universitäten. Alle deutschen Universitäten des Mittelalters wurden deshalb Stiftungsuniversitäten. Analog schuf man für bedürftige Studierende Stipendien, zumeist auf der Grundlage professoraler Stiftungen; da die Lehrer ja fast immer als Kleriker ehelos lebten, investierten sie ihr unverbrauchtes Vermögen oft aus Liebe zu ihrer Universität in Studentenbursen. Noch heute handeln Professoren ja ähnlich, wenn sie aufgrund ihres Lebensstils ihr üppiges Einkommen gar nicht ausgeben können.

Die hochmittelalterliche Bildungsrevolution war aber keine Erscheinung, die auf Christen der lateinischen Kirche beschränkt war; vielmehr lässt sich nachweisen, dass Muslime und Juden, etwa in Spanien, von derselben intellektuellen Unrast erfüllt waren. Um 1140 ist zum Beispiel auch der jüdische Gelehrte Abraham ibn Ezra auf die Suche nach dem Wissen auf Reisen gegangen, wobei er eine andere Route wählte und über Italien, die Provence und Nordfrankreich ausgerechnet nach England gelangte. Während Christen für die Reisen auf kirchliche Pfründen, sei es in der Heimat, sei es in der Fremde zurückgreifen konnten, mussten sich Muslime und Juden auf eigenes Vermögen, das Mäzenatentum von Herrschern, Einkünfte durch ihre Autorschaften und die Mildtätigkeit ihrer Glaubensgenossen von Ort zu Ort verlassen.

Eine Einrichtung wie die Universitäten haben Juden und Muslime aber nicht hervorgebracht. Es fehlte ihnen natürlich nicht an Gelehrsamkeit, ganz im Gegenteil, sondern an der Idee und den Möglichkeiten, Genossenschaften des Studiums auf der Rechtsgrundlage einer Schwureinung zu bilden. Ihre Form des Unterrichts war das individuelle Schüler-Lehrer-Verhältnis; einzelne Lehrer errichteten, wie im Christentum vorher auch Peter Abaelard, besondere Schulen, ohne dass sie sich mit anderen zusammaten, um sich mit diesen zu ergänzen oder auch mit ihnen unter einem Dach zu konkurrieren. Was den Islam betrifft, so waren die Weichen viel früher in eine andere Richtung gestellt worden, und dies hängt auch mit den Lehrinhalten zusammen.

In Bagdad hatte es schon im 9. Jahrhundert durchaus Ansätze zu einem freien Studium gegeben. Einer der Kalifen hatte kühn das Studium der griechischen Philosophie und Naturwissenschaften, also heidnischer Lehren zugelassen, die unter anderem von einer göttlichen Schöpfung der Welt nichts wissen wollten; das forderte die konservativen Rechtsgelehrten heraus. Für diese ging es nur um das Studium des Gesetzes auf der Grundlage des Korans und der heiligen Schriften des Islam, um die religiöse Praxis zu begründen. Ihre Gegner vertraten eine rationalistische Theologie und damit die Lehre von der Erschaffung, also nicht einer überzeitlichen, göttlichen Herkunft des Korans. Die Traditionalisten setzten sich durch, so dass ein anderer Kalif der gleichen Zeit jedwede Diskussion über die überlieferten Glaubensartikel verbot. Seither wurde die Jurisprudenz im Islam die Königin der Wissenschaften, während Theologie im engeren Sinne keinen Platz im Lehrprogramm finden konnte. Islam bedeutet die Unterwerfung unter Gottes Willen, der nur im Gesetz erfahrbar ist; Theologie aber als Studium von Gott selbst galt als unzulässig, weil Gott nicht zum Objekt der Spekulation werden darf. Rationalistische Glaubensforschung oder gar die jetzt so genannten ‚fremden Wissenschaften‘ der heidnischen Griechen mussten seit der epochalen Entscheidung des 9. Jahrhunderts außerhalb des ordentlichen Erziehungssystems bleiben; diejenigen, die im muslimischen Bildungswesen tätig sein wollten, konnten nichts anderes werden als Juristen oder wenigstens Gelehrte jener Gegenstände, die dem Rechtsstudium dienen. Auch wenn es Theologen oder Philosophen waren, die Lehrstühle bekleideten, waren diese Professuren für Recht. Eine Folge der Auseinandersetzungen im 9. Jahrhundert ist es auch gewesen, dass der ‚Staat‘ institutionell außerhalb des Bildungswesens blieb. Die zentrale politische Gewalt hatte fortan nichts zu tun mit der Errichtung von Lehranstalten, nichts mit dem Curriculum, nichts mit den Lehrmethoden und auch nichts mit der Erteilung der Lehrerlaubnis. Stattdessen entstanden ‚private‘ Rechtsschulen, die sich in kurzer Zeit enorm vermehrten.

Auch diese Schulen beruhten auf Stiftungen; aber anders als bei den abendländischen Universitäten bildete die finanzielle Ausstattung nicht die Basis für eine Freiheit des Studiums auf genossenschaftlicher Grundlage, denn die Stifter waren gezwungen, sich für einen bestimmten Studieninhalt zu entscheiden. So gab es höhere Schulen, Medresen genannt, die einer der vier Richtungen der Rechtswissenschaft gewidmet waren; Entsprechendes gilt für einschlägige theologische Lehrinhalte. Für andere Wissenszweige blieb im Lehrprogramm der herkömmlichen islamischen Hochschulen kein Platz. Zwar war es nicht verboten, die ‚fremden‘ Wissenschaften zu studieren; aber das musste man ‚privat‘ und außerhalb des schulischen Lehrprogramms tun. Bevorzugter Platz waren dabei die Bibliotheken. Von einem Lehrer des 12. Jahrhunderts an der Azhar-Moschee in Kairo ist beispielsweise bekannt, dass er von Sonnenaufgang bis vier Uhr nachmittags seinen ordentlichen Unterricht leistete, die Mittagszeit aber dazu nutzte, den Studenten Medizin und andere Gegenstände, darunter griechische Wissenschaften, nahezubringen. Erst in der Nacht konnte er sich den eigenen Forschungen widmen.

Demgegenüber erstritten sich die Genossenschaften der westeuropäischen Universitäten die Lehrfreiheit. Der entscheidende Konflikt dreht sich um die Rezeption des Aristoteles, dessen

Naturphilosophie der monotheistischen, also auch christlichen Lehre von der Welterschöpfung anstößig war. Schon 1210 hatte ein Pariser Konzil die Verbreitung solcher Lehren verboten. Die Statuten der Artistenfakultät in Paris wollten noch der kirchlichen Weisung folgen, aber tatsächlich belegt ein Studienführer aus den dreißiger Jahren, dass schon Logik, Metaphysik, Naturphilosophie und Ethik des großen Griechen gelesen wurde. 1255 nahmen die Artistenmagister alle naturphilosophischen Werke sowie die Metaphysik von Aristoteles in die neue Studienordnung auf; weitere kirchliche Verbote blieben ohne Wirkung. Den christlichen Theologen Albertus Magnus und Thomas von Aquin gelang es noch im 13. Jahrhundert, die Texte und Lehren des griechischen Philosophen endgültig ihrer Wissenschaft zu integrieren. In kurzer Zeit war das Pariser Studium erfolgreich; schon um 1230 war die Hälfte der neuen Kardinäle Absolventen oder Professoren der dortigen Universität gewesen.

Universität und Islam – wie passt das also zusammen? Soweit wir die Geschichte verfolgt haben, scheint dies unmöglich zu sein. Sie werden, liebe Absolventinnen und Absolventen, meine Damen und Herren, auch bemerkt haben, dass die Rede von ‚Islamischer Theologie‘ etwas irreführend ist; Theologen wollen und dürfen ja muslimische Gelehrte eigentlich gar nicht sein; anderswo als hier in Berlin ist treffender von ‚Islamischen Studien‘ die Rede. Jedenfalls handelt es sich um einen eigenen Wissenschaftskosmos mit all jenen Fächern, die der Kenntnis und Deutung der grundlegenden muslimischen Schriften dienen. Deshalb beruhte es auch auf einem wissenschaftshistorischen Missverständnis, als im vorigen Jahr hier im Haus gefordert wurde, die neue ‚Islamische Theologie‘ mit christlichen Theologien in einer gemeinsamen theologischen Fakultät zu vereinen. Eher geeignet wäre die Philosophische Fakultät mit ihren vielfachen Anknüpfungspunkten für islamische Studien gewesen, aber die beste Lösung ist jetzt wohl doch das geplante Zentralinstitut, das Kooperationen nach allen Seiten erleichtern dürfte.

Aber wie können wir das bekenntnisorientierte Fach, das ‚Islamische Theologie‘ heißen soll, in die staatliche Universität integrieren? Dass wir es tun sollen, ist nicht nur der politische Wunsch der Landesregierung und die freie Entscheidung unserer universitären Gremien, sondern viele Zeitgenossen und ich selbst sind der Auffassung, dass wir mit der Ausbildung junger Islamtheologen und -theologinnen an der HU einen bedeutenden Beitrag zur Befriedung unserer Gesellschaft leisten werden. Keine Frage ist meines Erachtens auch, dass die säkulare Universität den Widerspruch zu einem Fach ertragen kann, das an normative Vorgaben eines religiösen Glaubens gebunden ist. Schließlich halten wir an der HU ja auch die evangelischen Theologen aus und schätzen sie als wichtige Stimmen im allgemeinen wissenschaftlichen Diskurs.

Trotzdem indessen noch einmal die Frage: Sprechen nicht die völlig verschiedenen Geschichten der westlichen Wissenschaft mit ihren Wurzeln im lateinischen Christentum einerseits und der islamischen Studien andererseits gegen die Hoffnung auf eine erfolgreiche gegenseitige Akzeptanz? Ich stelle dies in Abrede, auch wenn ich die Größe der Herausforderung keinen Augenblick verkannt habe oder bagatellisiere. Mein Optimismus speist sich wiederum

aus historischer Erfahrung; um diese zutage zu fördern, müssen wir in den Brunnen der Vergangenheit noch etwas tiefer hinabsteigen.

Bevor eine Universität wie die in Paris über Aristoteles streiten und mit Aristoteles ihre Freiheit erringen konnte, mussten dessen Schriften den Wissbegierigen überhaupt zugänglich sein. Sehr viele Werke der griechischen Philosophie und Naturwissenschaft waren jedoch nicht direkt im Original überliefert, sondern ursprünglich nur in arabischer Übersetzung. Dies war ein Ergebnis der muslimischen Eroberungen auf Kosten der Reiche von Byzantinern und Persern. Schon seit dem 7. Jahrhundert hatte die Einnahme des Zweistromlandes den Arabern den Zugang zu wichtigen Zentren griechisch geprägter Naturwissenschaft und Philosophie eröffnet, darunter zur Akademie von Gondeschapur mit ihrer blühenden Schule für Heilkunst. Die weiteren Vorstöße in den Osten führten bis Mitte des 8. Jahrhunderts zur direkten Begegnung der Korangläubigen mit Indern und Chinesen, von denen sie kaum weniger lernten als von Griechen, Persern und Syrern. Das gilt von der Technik ebenso wie von der Wissenschaft. Was die griechische Überlieferung betrifft, konnten die Araber schon von älteren Übersetzungen hellenistischer Werke ins Syrische profitieren; diese Fassungen in einer ihnen vertrauten semitischen Sprache erlaubten ihnen sekundäre Übertragungen ins Arabische selbst. Andererseits erreichten sie die Werke der Alten über mittelpersische Versionen. Für die Weltgeschichte der Wissenschaft wurde die Aneignung der antiken Texte durch die Araber von überragender Bedeutung. Stofflich konzentrierten sie sich auf Philosophie, Naturwissenschaften und Medizin. In der Philosophie waren sie so gründlich, dass sie im 10. Jahrhundert über den ganzen Aristoteles verfügten und von Platon einige Dialoge in arabischer Sprache hatten. Von den Medizinern, allen voran von Hippokrates und Galen, erstrebten sie erschöpfende Textcorpora in ihrer eigenen Sprache, in der Botanik schätzten sie Dioskurides, in den Naturwissenschaften im übrigen Euklid, Archimedes und Ptolemaios. Sie übersetzten aber nicht nur, sondern kommentierten die Werke der Alten auch und schufen so weiterführendes Eigenes.

Durch die Ausbreitung des Islam bis nach Unteritalien und Spanien wurde der so bewahrte und bereicherte Schatz der Wissenschaft bis nach Europa tradiert, und etwa seit 1120 setzte hier wiederum ein breite Übersetzertätigkeit ein. Griechische Texte im Original, vor allem aber in arabischer Übersetzung wurden ins Lateinische übertragen; dabei arbeiteten mindestens in Spanien Muslime und Juden mit christlichen Gelehrten zusammen. Der Ruhm dieser neuen Quellen der Wissenschaft war es, der begabte Studenten wie Adelard von Bath oder Daniel von Morley nach Südeuropa oder darüber hinaus getrieben hatte. Adelard wollte nach eigenen Worten nichts weniger, als die ‚Studien der Araber durchdringen‘. Er übersetzte unter anderem selbst zum ersten Mal die ‚Elemente‘ des Euklid vom Arabischen ins Lateinische. Und als Daniel von Morley an den Professoren in Paris irre geworden war, zog er weiter nach Spanien: „Da heutzutage die Lehren der Araber in Toledo unter die Menge gebracht werden, beeilte ich mich, dahin zu gelangen, um mich von den weisesten Philosophen belehren zu lassen. Als Freunde mich zurückriefen und ich gebeten wurde, aus Spanien heimzukehren, bin ich mit einer kostbaren Ladung Bücher nach England gekommen. Niemand soll sich aufregen, wenn ich mich in Bezug auf die Erschaffung der Welt auf das Zeugnis der

heidnischen Philosophen und nicht der Kirchenväter berufe, denn obgleich erstere nicht zu den Gläubigen gehören, müssen einige ihrer Aussprüche in unsere Unterweisungen eingliedert werden.“

Dies ist im westlichen Bildungswesen wirklich geschehen, zuerst in den französischen Kathedralschulen, dann aber vor allem in den Universitäten. Es kann keinen Zweifel daran geben, dass der wissenschaftliche Aufbruch des hohen Mittelalters, die „Revolution der Scholastik“, von der zuletzt der Mediävist Frank Rexroth gesprochen hat, ohne die Vorleistungen der Araber unmöglich gewesen wäre. Weder Muslime noch Juden – und übrigens auch keine Frauen – fanden allerdings Zugang zur neuen Bildungseinrichtung der Universität. Wie hätten sie auch eine Klerikerpfründe zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts übernehmen sollen?

Wenn wir im 21. Jahrhundert zeitgenössischen Muslimen und Musliminnen und ihrer Wissenschaft einen Zugang zur Universität ebnen wollen, wird damit nicht weniger versucht, als eine Weichenstellung des 13. Jahrhunderts zu korrigieren. Unter Berufung auf ein gemeinsames kulturelles Erbe aus der Antike, sogar auch aus Respekt vor der historischen Vermittlungsleistung und den eigenen Beiträgen zur Geschichte der Wissenschaften ihrer Vorgänger, sollten wir nicht zögern, ihnen die Tore unserer Universität zu öffnen. Die Errungenschaften akademischer Freiheiten dürfen wir dabei nicht aufs Spiel setzen, aber auf den intellektuellen Genuss neuen Denkens in Auseinandersetzung mit den islamischen Studien sollten wir uns freuen. Unser Risiko ist kleiner als das der christlichen Gelehrten, die bereit waren, bei muslimischen Arabern und heidnischen Autoren in die Schule zu geben. Bleiben wir Modernen hinter den wissenschaftlichen Revolutionären des Mittelalters nicht zurück!